

Hans Amstein [Fortsetzung]

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sagt's. Aber auch die Urkunden deuten es an. Diese reichen nicht bis zur Stiftung zurück. Im 12. Jahrhundert war sie der Abtei St. Johannsen zugewiesen worden. Papst Lucius III. bestätigte dies 1185. Das Kloster mußte den Priester von Erlach nähren und kleiden. Auch in der Altstadt besaß dasselbe das Recht zur Anstellung des Kaplans zu St. Imerii, wie die dortige Kapelle hieß, die erst 1870 zerstört worden. Ueber der Kirche schwebt vom kleinen Friedhofe, der sich an die Halde lehnt, ein Hauch jener reinen und verführenden Stimmung, der kein naturselbiges Gemüt widerstehen kann. Ach! wie schade und schändlich, daß diese Harmonie dem Auge schmähslich verdorben wird durch einen Neubau geschmackwidriger Art. Er wirkt gleich einem Schuß in die Stille eines Sonntagsmorgen, der von fernem Glodengeläute zur Andacht geweiht ist. Nun bleibt nichts übrig, als den von aller Pracht am Ende müde gewordenen und durch den garstigen Klebs im sonst so stimmungsvollen Landschaftsbilde zum Schlusse betäubten Gast am stattlichen, aber äußerlich verwahrlosten Staatspfarrhause vorbei durch die Amtshausgasse und wieder durchs „Zentrum“ nach der Schifflande zu geleiten. Dort, wo er den Rank nehmen muß nach rechts, um durch eine Kastanien-Allee zum Hotel du Port, das für den Sommer mit „gäbigem“ Garten und für den Winter mit dem einzigen, aber durchaus nicht ausgiebig eingerichteten Theateraal der Kleinstadt versehen ist, und dann wieder im rechten Winkel an den See zu gelangen, sieht ihm noch ein Haus ins Auge, das sich deutlich als etwas Besonderes verrät. Die „alte Krone“ — das war einst das Erlach-, später das Mapenhause, also dem Adel gehörig. In seiner äußern Anlage, wie durch hohe Gemäcker mit prunkvollem Getäfel läßt es, schimmern vernachlässigt, den früheren Glanz noch ahnen.

Der Freund unseres idyllischen „alten Nestes“ will zurückblicken, vom Schiff aus noch einmal alles zusammenfassen. Es ist richtig Abend geworden. Sonnenuntergang! — O der ist überall ein Vergolder der Natureindrücke. Allein hier streift er bloß flüchtig das Schloß und überspringt von da weg „Stadt“ und „Städtli“ (Alt- und Neustadt). Ist's nicht der Mühe wert, Erlach einen flammenden Abschiedskuß zu spenden? Sonne, bist du nicht mehr hold unserm „abgefahrenen“ stillen Winkel? Auch du richtest dich nach der Mode und Reklame!

So steuern wir weiter hinaus, wo Licht- und Wasserfluten sich vermählen. Wir selber baden unsere Häupter im Glanze. Da sieh! Wie der dämmernde Flimmerchein sich auch vor das Detail schiebt mit unbestimmter Farbe

oder Farblosigkeit — jetzt zeichnen sich im scharfen Schattenrisse die Linien der beiden Höhenzüge des Solimont mit



Erlach: Kirche von Osten.

seiner Fortsetzung, das ist die Burg und Stadt Erlach und des Schalkenreins, der das Südufer des Sees von Sagned bis Ins begleitet, mit plastischer Deutlichkeit ab. Und in ihrem Treff- oder Schnittpunkte, da richtet sich affkurat der Zeitglodenturm des Schulhauses auf als ein Ausrufzeichen: Sursum corda! — Wahrlich: aufwärts schwingt sich das beglückte Herz. Stilvoller, ergreifend wahrer, naturechter und vom Geiste der Geschichte zugleich zur Ehrfurcht vor dem Geschlechte der Vergangenheit gestimmter Anblick! — Der letzte Strahl huscht vom Chaumont her mit süßem Lächeln über das Bild weg, grüßt rasch noch das Städtchen und flieht in den gelben Halmen des Heidenwegs laut aufleuchtend zu Rouleaus Wile hin, zur Petersinsel.

Hans Amstein.

Von Hermann Hesse. — (Fortsetzung statt Schluß.)

In der Stube meines Freundes gab es ein wenig Geräusch. Er stand auf, kleidete sich flüchtig an und ging zum Fenster. Es wurde geflüstert, heftig und heiß, aber unheimlich leise. Herrgott, Herrgott! Mir tat alles weh, ich wollte aufstehen oder schreien, aber ich blieb ruhig liegen und war selber darüber verwundert. Der Durst und der herbe Nachgeschmack von Wein brachten mich beinahe um.

Und es gab wieder ein kleines Geräusch, und gleich darauf stand Hans Amstein neben dem Mädchen im Garten. Zuerst jedes für sich, dann traten sie zusammen und drückten sich still und schrecklich aneinander, als würden sie mit einem Strick geschnürt. Und so aneinandergepreßt, daß sie kaum die Füße bewegen konnten, gingen sie langsam durch den Garten, an der Laube und am Brunnen vorbei und durch die Pforte gegen den Wald. Ich sah sie, mit angestrengten Augen, und zweimal kam das Wetterleuchten mir zu Hilfe . . .

— Seid ihr nicht durstig? So trinket doch! —

Ja, das ist nun erzählt. Aber weiter! Sie hatte ihn sich geholt, bei Nacht, aus dem Bett, und ich wußte, daß

er nun nimmermehr von ihr loskäme, da sie ihn da draußen im Wald hatte und mit süßen Worten und federn Liebesfongungen gefangen nahm. Ich wußte aber auch, daß Hans bei aller Munterkeit ein Pflichtmensch war, viel strenger als ich, und daß er da draußen keinen Ruß empfing und gab, ohne daß das Wissen um die betrogene Berta ihm die Seele zerriß. Und zugleich mußte ich daran denken, daß es meine schwere Pflicht war, ihn morgen ins Gebet zu nehmen. Zu dem allem kam die angenehme Vorstellung, meine Angebetete bei Nacht mit einem Manne im Walde zu wissen. Endlich raffte ich mich auf, um einen Schluß Wasser zu nehmen, und legte mich dann auf den kühlen Fußboden, bis nach einer Stunde mein Freund leise und langsam zurückkam und durchs Fenster stieg. Ich hörte ihn hart Atem holen und noch lange in Socken auf und ab gehen, bis ich einschlief.

Schon früh erwachte ich wieder, noch vor fünf Uhr, zog mich an und ging vor Hansens Fenster. Er lag im zerwühlten Bett und schlief einen tiefen, schweren Schlaf, er hatte Schweiß auf der Stirn und sah elend aus. Ich lief ins Feld hinaus, sah still und abseits die kleine schmucke Forstei liegen und Wiesen, Obstgärten, Acker und Wald wie sonst. Mein Kopf war wüster als je nach einer Knei-

perci und eine kleine Weile kam mir im Hinschlendern das Geschehene ganz abhanden wie ein Alp, der beim Erwachen fort ist, als wäre nichts gewesen.

Als ich wieder in den Garten kam, stand mein Freund an seinem Fenster im Erdgeschoß, wandte sich aber, als er mich sah, sogleich ins Zimmer zurück. Diese kleine, feige Gebärde des bösen Gewissens tat mir unfäglich weh. Doch half das Bedauern nichts. Ich stieg zu ihm hinein. Als er sich nun mir zuwandte, erschrak ich stark, denn er sah grau und zerkürrt im Gesicht aus und hielt sich so mühsam auf den Beinen wie ein überjagter Gaul.

Was hast du, Hans? fragte ich.

Nichts. Ich hab' nicht geschlafen. Die Schwüle bringt einem ja um.

Aber er wick meinen Augen aus und ich fühlte noch einmal denselben bösen Schmerz wie vorher, als er vor mir vom Fenster floh. Ich setzte mich aufs Gesims und sah ihn an.

Hans, sagte ich, ich weiß, wer bei dir gewesen ist. Was hat die Salome mit dir angefangen?

Da sah er mich an, hilflos und schmerzlich wie ein Wild beim Schuß.

Laß gut sein, sagte er, laß nur gut sein. Es hilft ja nichts.

Nein, mußte ich sagen, du bist mir Antwort schuldig. Ich will nichts von der Berta sagen und von ihres Vaters Haus, wo wir zu Gast sind. Das ist nicht die Hauptsache. Aber was soll aus uns werden, aus dir und aus mir und aus dieser Salome? Wirst du nächste Nacht wieder mit ihr da hinausgehen, Hans?

Er stöhnte. Ich weiß nicht. Ich kann jetzt kein Wort sagen. Nachher, nachher.

Da war einstweilen nichts zu wollen. Ich ging zum Kaffee hinauf und sagte droben, Hans schlafe noch. Dann nahm ich eine Rute und wollte in die kühle Schlucht zum Angeln gehen. Es trieb mich aber wider Willen vor die Forstkei. Dort legte ich mich am Weg in die Haselbüsche und wartete und spürte kaum, wie gottlos heiß und schwül der Morgen war. Darüber schlief ich ein wenig ein und als ich aufwachte, war's von Hufschlag und Stimmen. Die schöne Salome fuhr mit einem Forstgehilfen in ihrem kleinen Wagen zu Wald, hatte Angelzeug und Fischkorb mit und lachte wie eine Lerche in den Morgen hinein. Der junge Forstmann hielt einen Sonnenschirm über sie ausgespannt, während sie kutschierte, und lachte ein bißchen verlegen mit. Sie war hell und leicht gekleidet, mit einem riesengroßen dünnen Strohhut und sah so frisch und froh und glücklich aus wie ein Kind am ersten Ferientag. Ich dachte an meinen Hans und an sein graues Armsündergesicht, war verwirrt und erstaunt und hätte sie viel lieber traurig gesehen. Der Wagen fuhr im muntern Trab talabwärts und war bald verschwunden.

Vielleicht wäre es nun gut gewesen, nach Hause zu gehen und nach Hans zu schauen. Mir graute aber davor und ich ging statt dessen dem Wagen nach zur Schlucht hinunter. Ich glaubte, ich tue es aus Mitleid mit meinem Freund und aus Verlangen nach Kühle und Waldstille, aber wahrscheinlich ist es mehr das schöne, sonderbare Mädchen gewesen, das mich gezogen hat. Wirklich begegnete mir weiter unten ihr umkehrender Wagen, vom Forstgehilfen langsam kutschiert, und ich wußte nun, daß ich sie am Forellenbach finden würde. Da spürte ich, obwohl ich längst im Waldschatten war, auf einmal die große Schwüle, ich ging langsamer und begann mir den Schweiß aus dem Gesicht zu wischen. Als ich an den Bach kam, sah ich das Mädchen noch nicht, und ich machte eine Raft und steckte den Kopf ins kalte, schnelle Wasser, bis mich fror. Dann ging ich behutsam über die Felsen bachabwärts. Das Wasser schäumte und lärmte und ich glitt jeden Augenblick auf den nassen Steinen aus, weil ich fortwährend spionierte, wo Salome wohl sei.

Da stand sie denn auch plötzlich erschreckend nah hinter einem moosigen Block, mit aufgerafften Kleidern und barfuß bis an die Knie. Ich blieb stehen und verlor ganz den Atem darüber, sie so schön und frisch und allein vor mir zu sehen. Einer ihrer Füße stand im Wasser und verschwand im Schaum, der andere trat ins Moos und war weiß und schön geformt.

Guten Morgen, Fräulein.

Sie nickte mir zu und ich stellte mich in nächster Nähe auf, rollte die Schnur vom Stod und fing zu angeln an. Sprechen mochte ich nicht, aber auch die Fischerei war mir nicht wichtig, ich war zu müd und zu dumm im Kopf. Darum ließ ich die Angel hängen und fing keinen Schwanz, und als ich zu merken glaubte, daß Salome sich darüber amüsierte und Grimassen schnitt, legte ich die Rute weg und setzte mich ein wenig beiseite in die moosigen Felsen. Da sah ich nun faul in der Kühle und schaute ihr zu, wie sie hantierte und watete. Es ging nicht sehr lang, da hörte auch sie auf, sich anzustrengen, sie spritzte eine Handvoll Wasser zu mir herüber und fragte: Soll ich auch kommen?

Nun fing sie an ihre Strümpfe und Schuhe anzulegen, und als sie einen anhatte, fragte sie: Warum helfen Sie mir nicht?

Ich halte es für unschädlich, antwortete ich.

Sie fragte naiv: Warum?, worauf ich keine Antwort wußte. Es war für mich eine sonderbare Stunde und keineswegs angenehm. Je schöner das Mädchen mir erschien und je vertraulicher sie nun mit mir tat, desto mehr mußte ich an meinen Freund Hans Amstein und an die Berta denken und fühlte einen Zorn gegen Salome in mir anwachsen, die mit uns allen spielte und zu ihrem Zeitvertreib uns drei unglücklich gemacht hatte. Es schien mir jetzt Zeit, gegen mein leidiges Verliebtsein zu kämpfen und der Spielei womöglich ein Ende zu machen.

Ich fragte: Darf ich Sie nach Hause begleiten?

Ich bleibe noch hier, sagte sie, Sie nicht?

Nein, ich gehe.

O, Sie wollen mich ganz allein lassen? Es wäre so hübsch, noch ein bißchen dazusitzen und zu schwätzen. Sie plaudern oft so lustig.

Ich stand auf. Fräulein Salome, sagte ich, Sie sind gar zu lebenswürdig. Ich muß jetzt gehen. Sie haben ja Männer genug, mit denen Sie spielen können.

Sie lachte hell auf. Dann adieu! rief sie lustig, und ich ging davon wie geschlagen. Es war nicht möglich, dem Mädchen irgend ein ernstes Wort abzuwingen. Unterwegs kam mir noch einmal der Gedanke, sie zu nehmen wie sie einmal war, umzukehren und die Stunde zu benützen. Aber ihre Art, sich gleichsam wegzuworfen, war so, daß ich mich schämte, darauf einzugehen. Und wie hätte ich dann noch mit Hans reden sollen?

Als ich nach Hause kam, hatte Hans auf mich gewartet und zog mich gleich in sein Stüblein. Was er mir sagte, war alles ziemlich klar und verständlich, verwirrte mich aber trotzdem. Er war so von Salome besessen, daß von der armen Berta kaum mehr die Rede war. Immerhin sah er ein, daß er nicht länger Gast im Hause sein dürfe und kündigte auf den Nachmittag seine Abreise an. Das war deutlich und begreiflich und ich konnte nichts dagegen sagen; nur nahm ich ihm das Versprechen ab, ehrlich mit Berta zu reden, ehe er ausreißt. Nun kam aber die Hauptsache. Da Hans vor unklaren und zweideutigen Verhältnissen seiner ganzen Natur nach einen Abscheu hatte, wollte er sogleich die Salome sich sichern und ihr Wort oder das ihres Pflégevaters mitnehmen, da er ohnehin sonst kaum eine Erlaubnis haben werde, unser Nest wieder aufzusuchen.

(Schluß folgt.)